

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 31

Artikel: Gelogen oder geflogen? [Fortsetzung]
Autor: Moszkowski, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gelogen oder geflogen?

Die Geschichte der Erfindung des Motor-Flugzeuges durch die Brüder Wilbur und Orville Wright

TATSACHENBERICHT VON WALTER MOSZKOWSKI

1. Fortsetzung

World Copyright by Associated Press Correspondents 1936

Nach wenigen Versuchen hatten beide den Trick heraus, beim ersten Ansaugen des Drachens durch die Luft auf den Apparat zu springen und sich von der Spitze des Hügels durch die Luft zu Boden tragen zu lassen. Es war Sport, gesunder, prachtvoller Sport.

Wilbur, der wortkarg war und gewöhnlich nur in Hauptworten und Verben ohne Beiworte sprach, wurde poetisch, wenn er vom Gleiten durch die Luft sprach. Orville, der phantasievollere von beiden, fand geradezu begeisterte Worte.

«Jetzt kann ich Chanute und Lilienthal begreifen, die so enthusiastisch davon sprachen, auf künstlichen Schwingen durch die Luft zu segeln und dabei die treibende Kraft dem Winde zu überlassen.»

Schon bei den ersten Versuchen bewährte sich die Krümmung der oberen Tragfläche und die Möglichkeit, die beiden Hälften in verschiedenen Winkeln zum Winde zu stellen.

Das Prinzip der Verwindung war gefunden, jedoch die Brüder schätzten diese Entdeckung nicht allzu hoch ein. Sie hatten die Möglichkeit gefunden, in der Luft das Gleichgewicht zu halten. Das war alles. Etwas mehr Geschicklichkeit, etwas mehr Verständnis der Kunstgriffe der Mechanik, als ihre Tausende von Vorgängern gehabt hatten, hatte ihnen den richtigen Weg gezeigt. Und doch war es der Blitz des Genies gewesen, dessen Bedeutung sie erst nach Jahren erkannten, als sie dazu übergingen, nicht mehr als unbekümmerte Sportsleute sich in der freien Natur der künstlichen Schwingen zu erfreuen, sondern sich plötzlich vor das Problem gestellt sahen, der Menschheit das alte Ideal verwirklichen zu helfen, die Luft zu durchfliegen wie der Vogel.

Hatte Lilienthal mit seinen Versuchen ihnen den Weg zum Erfolg gewiesen, so war es der alte amerikanische Professor des Menschenfluges, Octave Chanute, der die Brüder mit seinem wissenschaftlichen Rat unterstützte und ihnen die Möglichkeit schaffen half, aus einem Spielzeug den ersten brauchbaren Flugapparat zu gestalten.

Nach Dayton in ihre Werkstatt zurückgekehrt, sprachen die Brüder während der Arbeit am Schraubstock, während sie Speichen einzogen und Holzfelgen krümmten, Rohre schweißten und Sattelfedern bogen, von nichts anderem als vom Fliegen. Sie konnten kaum die Zeit erwarten, daß der Herbst wieder kam, der ihnen für einige Wochen das Schließen des Ladens erlaubte, und wieder hinauszufahren an den Meeresstrand und auf der Segelfläche durch die Lüfte zu gleiten. Von Herzen froh über das, was sie erreicht hatten, wagten sie es, dem amerikanischen Altmeister Chanute von ihrem Erfolge zu schreiben. Der greise Professor, der mit seinem Assistenten Herrington eine Reihe von Fliegern erbaut hatte, war von den beiden frischen jungen Mechanikern begeistert. Er kam nach Dayton und besuchte sie dort in ihrer einfachen Werkstatt. Als im Herbst des Jahres 1901 die Brüder wieder nach dem Todes-Teufelshügel zogen, erklärte sich Chanute bereit, mit ihnen ihr einfaches Biwak zu teilen, um selbst zu sehen, was sie leisteten, und ihnen mit seiner wissenschaftlichen Erfahrung beizustehen.

Sie hatten sich einen bedeutend größeren Apparat gebaut, aber als Drache ließ sich der lange Leinwandkasten nicht mehr handhaben. Chanute jedoch sprach ihnen guten Mut zu, und als sie vom Hügel aus Gleitflüge unternahmen, zeigte es sich, daß sie in wenigen Minuten ihren Apparat wieder handhaben konnten. Flüge von hundert Meter Länge wurden ausgeführt. Der Gedanke, durch ein hinteres Horizontalsteuer das Gleichgewicht zu

verstärken, erwies sich als trügerisch. Der Apparat war unsicher geworden. Erst als sie auf den Gedanken der Verwindung zurückkamen und die Steuerflächen zusammen mit der Verwindung betätigten, hatten sie die Störung des Gleichgewichtes überwunden.

Aber alle ihre Berechnungen, die sie sonst angestellt hatten, waren über den Haufen geworfen. Der Gleitflieger zeigte ganz andere Trage- und Steigefähigkeiten als der Drache, von dem sie ausgegangen waren.

«Der ganze Kram taugt nicht!», rief Orville verzweifelt aus, als er versuchte, die Wirklichkeit mit den Formeln der Wissenschaft zu vereinen.

Doch Chanute kam immer wieder zu Hilfe, rechnete nach den Tabellen der Brüder und gab ihnen die beruhigendsten Versicherungen über die Vollständigkeit des bisher Erreichten.

Im folgenden Jahre wurde wieder eine neue Maschine gebaut, und schon im September ging es hinunter nach den Dünen von Kitty Hawk. Der ganze September und Oktober wurde zum Fliegen verwendet. Nach jedem Fluge wurden die Brüder sicherer in der Handhabung ihrer Maschine. Jeder versuchte, den anderen zu überbieten, und in beinahe tausend Flügen gelang es ihnen, ihre eigene Rekordzeit immer wieder zu verbessern. Sowohl Wilbur wie Orville konnten jetzt schon über 200 Meter Schwebestrecke in der Luft zurücklegen.

Sie sprangen nicht mehr im Anlauf auf den Apparat hinauf, weil dadurch das Gleichgewicht ins Schwanken kam, sondern ließen sich von zwei Leuten den Apparat bis auf die Hügelkuppe im Laufen tragen.

Die beiden Helfer rannten mit dem Leinwandgestell, auf dem der Gleitflieger lag, bis zur Höhe und warfen den Apparat in die Luft. Der zwischen den Tragflächen ruhende Flieger ergriff die Hebel, und sanft glitt die Maschine in wellenförmigen Kurven über dem Erdboden zur Ebene hinab.

Eines Tages blieb der Apparat in der Luft stehen, ohne zu sinken. Der Gehilfe, der verwundert diese merkwürdige Erscheinung betrachtete, meinte: «Wenn ihr euch jetzt noch Federn umbindet, könnt ihr wirklich fliegen.»

Wilbur und Orville Wright hatten aus den Gesprächen mit Chanute und aus den Berechnungen die wertvollsten Schlüsse ziehen können. Jetzt wußten sie, daß es möglich war, wie das Segelboot, auch in der Luft wie im Wasser mit und gegen den Wind zu segeln.

Eins jedoch war ihnen klar geworden: nur die Übung, die der erfahrene Seemann in jahrelangem Kreuzen auf dem Meere erwirbt, machte ihn fähig, die Meere zu überqueren. Auch der Flieger bedarf der Übung. Er muß die Strömungen der Luft kennen und wissen, wie er sie ausnützt. Der starke Wind, gegen den man segelt, war ein willkommener Motor. Aber sich unabhängig vom Winde zu machen, mit Maschinenkraft die Luft zu durchstürmen, das war das Ziel.

V.

Es war die Zeit der großen, klassischen Automobilrennen in Europa und in der Neuen Welt. Die Automobilfabriken waren aus dem Boden geschossen und konstruierten bereits in Serien Motoren für den neu aufblühenden Sportszweig, von dem noch keiner wußte, daß er dazu berufen war, das Fahrzeug der Straße zu werden.

Als die Wrights den Gedanken faßten, vom Segelflug zum Motorflug überzugehen, hätte es nahe gelegen, daß sie irgendeinen leichten Motor aus einer Fabrik bezogen hätten, um ihn in ihre Maschine einzubauen.

Das lag ihnen aber nicht. Sparsam, jeden Cent viermal umdrehend, bevor sie ihn ausgaben, kam es für sie überhaupt nur in Frage, sich ihren eigenen Motor zu bauen. Ebenso wie sie sich ihre eigene Druckmaschine für ihre Zeitung hergestellt hatten, wie sie ihre ersten Fahrräder mit eigener Hand gebaut hatten, wie sie ihr erstes, kümmerliches Drachenflugzeug gezimmert und gespannt hatten, so war es selbstverständlich, daß sie ihren eigenen Motor in ihrer eigenen Werkstatt mit eigenen Händen bauten.

Wilbur, der sich schon einmal mit dem Gedanken getragen hatte, eine Maschinenfabrik aufzumachen und sich in dieser Zeit mit den Wirkungen des Explosionsmotors vertraut gemacht hatte, ließ sich Kataloge von Motorenfabriken kommen, studierte die Auftritte und zeichnete dann seinen eigenen Motor. In der Werkstatt standen beide Brüder am Schraubstock und an der Bohrmaschine. Es waren Monate schwerer Arbeit. Der Motor sollte acht Pferdekkräfte entwickeln und 250 Kilo in der Luft tragen können. Das war sein eigenes Gewicht, das des Apparates, der Wasserkühlung, des Benzinbehälters und des Lenkers.

Als jedoch der Motor fertig war und funktionierte, ergab es sich, daß er trotz des Gewichtes, das eingehalten war, eine stärkere Wirkung hatte, als berechnet. Er war imstande, noch 70 Kilo mehr zu heben. Sofort gingen die Brüder daran, die Tragflächen und die Streben zu verstärken, um den Apparat sicherer und leistungsfähiger zu machen.

Die größte Schwierigkeit machte ihnen zunächst die Wahl der Luftschraube. Sie gingen von der Schiffsschraube aus, aber bald erkannten sie, daß hier, wie überhaupt in der Flugtechnik, jede Berechnung unsicher war und daß nur die Erfahrung die einzig brauchbaren Ergebnisse lieferte.

Wilbur hat einmal gesagt: «Es gibt keine Schraube, die man als die beste bezeichnen kann.» — Die Schraube, die sie schließlich fanden, war in ihrer Drehung dem Schraubenflieger ähnlich, den ihnen ihr Vater 25 Jahre früher als Spielzeug geschenkt hatte. Es war ein Schmetterling aus Papier und Kork, der mit zwei Gummischläuren in Bewegung gesetzt, durch das Zimmer flatterte.

Ihre Tätigkeit als Fahrradschlosser kam ihnen zu-statten. Auf der Achse des Motors liefen zwei Zahnkränze, von denen sie die Kraft mit Fahrradketten zu den Schrauben übertrugen, so daß sie mit zwei Schrauben von demselben Motor aus ihre Kraft gewannen.

VII.

«Morgen kommen die Wright's!» Der riesige John T. Daniels von der Signalstation schwenkte ein Telegramm in der Hand.

«Neugierig, was die Burschen diesmal machen», knurrte Etheridge von seiner Bank her.

«Feine Jungens!» sagte der Riese.

«Ob das mit dem Motor stimmt?»

«Werden's ja sehen!»

In den Jahren ihrer Versuche hatten die Wright's mit den Männern der Rettungsstation Freundschaft geschlossen. Die beiden tüchtigen Mechaniker hatten oft genug geholfen, einen Apparat, der nicht funktionieren wollte, in Ordnung zu bringen. Dafür hatten sie auch stets die Wettermeldungen erhalten und konnten sich auf die Windmessungen der Station verlassen.

Mit großem Hallo wurden Wilbur und Orville begrüßt, als sie diesmal mit Kisten und Kästen, die auf einen großen Wagen verladen waren, anrückten. Der Motor wurde montiert, das Flugzeug zusammengebaut

und die Motorflüge sollten beginnen. Die ersten Versuche ließen nichts Gutes ahnen; entweder streikte der Motor oder die Schrauben versagten. Am 14. Dezember hatte sich Wilbur in den Apparat gesetzt, aber er kam nicht vom Boden los. Die Brüder hatten eine Gleitschiene gebaut, von der der Apparat abfliegen sollte. Er rührte sich nicht. Trotzdem waren beide felsenfest von dem Erfolge überzeugt, der kommen mußte. Am Mittwoch, dem 16. Dezember luden sie alle Nachbarn ein, um 10 Uhr auf dem Felde zu sein: «Es wird geflogen!»

Aber man hatte schon zuviel von Leuten gehört, die fliegen wollten, als daß man dieser kategorischen Versicherung Glauben schenkte. Nur die drei Leute von der Station, Daniels, Dough und Etheridge, sowie zwei Farmer aus der Umgegend, W. C. Bringley und John Ward, hatten sich eingefunden. Der Morgen des 17. Dezembers brach an. Es war bitterkalt. Der rauhe Wintersturm fegte über die Dünen. Vor dem Schuppen sammelte sich die kleine Gesellschaft. Gegen 10 Uhr kam rot die Sonne aus den Wolken hervor, und der Sturm war zu 43 Kilometer in der Stunde angeschwollen. Es schien ein Wahnsinn gegen diesen Wind ankämpfen zu wollen. Die Brüder brachten den Apparat an den Fuß des Hügels, um über die ebene Sandfläche dahinzugleiten. Orville wärmte sich die Hände an dem kleinen Kohlenofen, dann

legte er sich der Länge nach in die Maschine und begann den Motor laufen zu lassen.

Mit ohrenbetäubendem Rattern sprang der Motor an, kam rasch auf Touren und wurde warm.

Es war 10 Uhr 30. Orville, mit dem Gesicht nach unten, hakte los. Gegen den starken Wind bewegte sich auf der Laufschiene die Maschine langsam vorwärts. Wilbur lief die ersten zehn Meter mit, plötzlich fegte ihm ein Windstoß die Mütze vom Kopf. Die Maschine begann zu steigen.

«Sie geht los! Sie geht los!»

Begeistert warfen die Zuschauer ihre Mützen in die Luft und brüllten aus Leibeskräften. Die erste Flugmaschine, die unter Kontrolle des Menschen erdacht, gebaut und bewegt wurde, erhob sich in die Luft. Nach 12 Sekunden kam Orville zu Boden. Er hatte 40 Meter in der Luft zurückgelegt.

Jetzt legte sich Wilbur in die Maschine und flog 13 Sekunden lang. 60 Meter war das Resultat. Es wurde neues Benzin aufgefüllt und Orville blieb 15 Sekunden in der Luft, wobei er bis auf 70 Meter kam.

Um 12 Uhr mittags stieg Wilbur nochmals auf. Jetzt hatte er schon die Sicherheit gewonnen, Steuerhebel, Verwindung, den Gashebel des Motors und der Zündung gleichzeitig zu bedienen. Beinahe eine volle Minute blieb

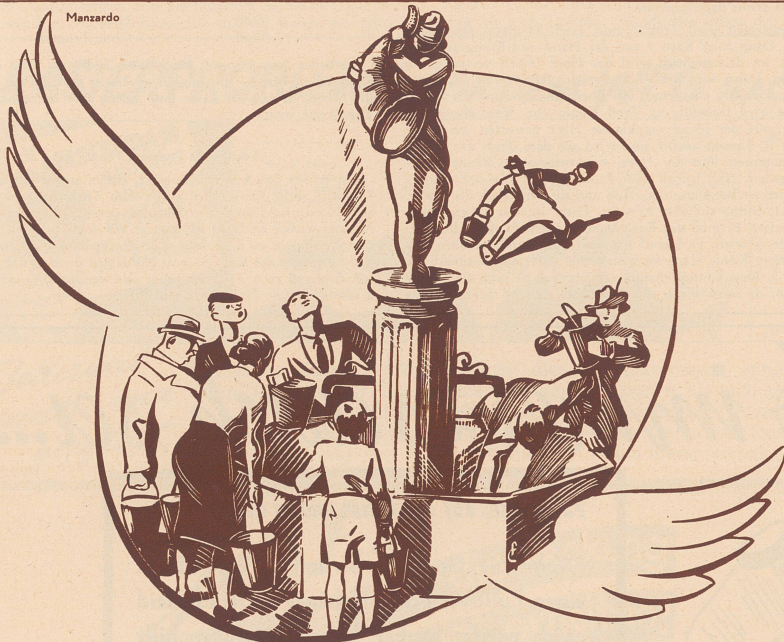
er in der Luft. 59 Sekunden lang trug ihn das Werk seiner Hände durch den Sturm 285 Meter weit.

Das war kein Sprung mehr! Das war der Flug, der Menschenflug! Die Erfüllung des Traumes der Jahrtausende.

Die Maschine wurde den Hügel heraufgeführt nach dem Schuppen. Als jedoch Orville die Tür aufschließen wollte und Wilbur sich mit den Freunden noch über den Erfolg des Tages voller Erregung unterhielt, kam plötzlich ein Windstoß. Die Maschine drehte sich und begann in die Höhe zu gehen.

«Wir sprangen alle hinzu», erzählte Wilbur später. «Es war aber schon zu spät. Daniels sprang auf die Maschine, aber der Riese wurde hochgehoben und fiel zwischen die Tragflächen. Der Sturm packte die Maschine, und Daniels wurde wie ein Steinchen herumgeschüttelt, als sich die Maschine um sich selbst drehte.»

«Das Flugzeug war hin. Aber das schadete nichts. Es war die Gewißheit errungen worden, daß die Luft kein feindliches Element für den Menschen sei, sondern ebenso freundlich gesinnt wie der mütterliche Erdboden und die Wellen des Ozeans, auf den hinauszufliegen der erste Mensch auch ein mit dreifachem Erze gepanzertes Herz hatte haben müssen, als er auf schwankendem Kiel zum ersten Male die Wellen durchschritt. (Fortsetzung Seite 991)



Der Glücksbrunnen wird bald versiegen...

Und wer dann aus dem Vollen noch schöpfen möchte, wird enttäuscht und geknickt, mit leerem Eimer von dannen ziehen. Noch sprudelt allerdings die Quelle des Glücks. Unaufhaltsam rückt jedoch der ARVE-Ziehungstag heran. Man wird sich bald um die allerletzten ARVE-Lose balgen. Kaufen Sie heute noch für Fr. 10.- Ihr 100 000-Franken-Los. Eine Zehnerreihe mit garantiertem Treffer kostet Fr. 100.-. Rascher Entschluß führt direkt zur Quelle des Glücks...

Voll-Ziehung: 12. August 1937

Steuerfreie Auszahlung durch die Luzerner Kantonalbank. **Lospreis Fr. 10.-, Zehnerreihe Fr. 100.-** mit sicherem Treffer; Gefl. einzahlen auf **Postcheck VII 1733** Luzern (plus 40 Rp. für Porto) Ziehungsliste 30 Rp. Versand diskret, auch gegen Nachnahme durch **ARVE-Lotterie, Hirschmattstraße 13, Luzern, Telefon 25.992**. Losverkaufsstellen in den Kantonen Aargau, Luzern, Zug und Zürich.

Verbesserter Trefferplan und Ziehungsmodus! 55% der Lossumme sind Treffer!

ARVE 2	100 000	50 000
4 x 20 000	10 x 10 000	
20 x 5 000	20 x 2 000	
40 x 1 000	etc. in bar	
Total 20 996 Treffer mit Fr. 1 100 000.-		

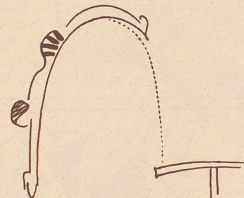
Trefferlose der Ascoop-, Schweizerhaus- und Pro Raefia-Lotterie werden voll in Zahlung genommen!



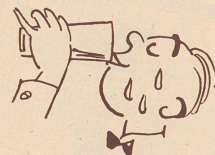
Seine Ruh'

Ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benützt er aber auch nicht OHROPAX-Geräuschschützer? Plastisch formbare Kugeln zum Abschlüssen des Gehörganges. Schachtel mit 6 Paar nur Fr. 2.50. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Jaggi + Wüthrich



Für äussere Abkühlung



für innere Abkühlung!

**Bier, Weltmeister
im Durstlöschen!**

7



Fabrikant: M. G. BAUR, Beinwil a. See

VIII.

Gordon Bennett, der Besitzer des «New York Herald», war in schlechter Laune. Er war nicht mehr der frohe Tatenmensch, der dreißig Jahre zuvor ein Kabel an seinen Reporter Henry Stanley gesandt hatte: «Gehen Sie und suchen Sie Livingstone.»

Er war ein Sonderling geworden, voll von Schrollen, ein Despot, dem niemand zu widersprechen wagte, umgeben von einer Gesellschaft von Nichtstuern, die er aushielt, um seine Launen zu befriedigen. Ein deutscher Baron, den er sich hielt, damit er für ihn Tauben schoss, hatte sich tags vorher vom Schah von Persien um drei Punkte schlagen lassen.

Gordon Bennett tobte. «Dieser Stümper! 91 Tauben von hundert! Der Insektenpulverfritze schießt 94, und sowas bezahlt man! Sowas liegt einem seit Jahren auf dem Halse! Wo sind die amerikanischen Kabel? Was gibt es Neues?»

«Tammany-Skandal in New York! Razzia in China, Town in Philadelphia! Choristin erschießt ihren Liebhaber! Recht hat sie! Paderewski-Konzert in Carnegie-Hall, Polizei muß mit Gummiknüppeln gegen Billett-händler vorgehen. Dayton: Zwei Fahrradmechaniker behaupten, Flugmaschine erfunden zu haben...»

«Was sind das für Schwindler? Kabeln Sie: Gibbs soll nach Dayton fahren und die Burschen ausholen! Sind sie Schwindler, soll er sie lächerlich machen, haben sie recht,

stifte ich neuen Gordon-Bennett-Preis der Lüfte. 100 000 Dollars für den Flug vom Capitol in Washington bis zum Herald Square. Los! Laufen Sie! Brouhard soll kommen!»

Der französische Sekretär erschien.

«Lassen Sie sich von Gordon Smith die Kopien geben. Mein Preisausschreiben erscheint in allen französischen Zeitungen, sowie Gibbs meldet, daß die Fahrradkerle in Dayton fliegen können. Meldet Gibbs das Gegenteil, hat die Pariser Ausgabe für Lärm in allen französischen Zeitungen gegen die Jungens zu sorgen!»

*

McGovern trat zum Chef vom Dienst, der die Augen durch einen grünen Schirm geschützt, auf seinem erhöhten Pult im großen Redaktionssaal am Herald Square saß:

«Der Alte hat wieder einen Vogel! Er kabelt aus Nizza 'n aufgeregtes Telegramm, daß Gibbs nach Dayton fahren soll. Zwei Fahrradhändler sollen dort schon wieder mal das perpetuum mobile erfunden haben; oder 'ne Flugmaschine, oder den Südpol... was weiß ich! Der Alte will sofort Bericht, eventuell will er 100 000 Dollar für einen Preis rausschmeißen. Das Gordon-Bennett der Lüfte, römisch zwei!»

«Gibbs! Gibbs! Spezialmission vom Alten für Sie! Fahren Sie nach Dayton, ich schreibe Ihnen den ganzen

Krempel auf. Spätestens übermorgen ausführlichen Bericht, zweitausend Wort! Sie telegraphieren 'Press collect'. Ich habe keine Lust, Ihnen wieder 100 Dollar Telegrammspesen zu geben, damit Sie sie vor Abgang des Zuges versaufen!»

Der unglückselige Gibbs kam nach langer Fahrt in Dayton an und begann seine Nachforschungen. Er stellte fest, daß in der Nähe von Dayton auf einer großen Wiese, die dem Bankdirektor Torrence Huffman gehörte, die Brüder Wright einen Schuppen errichtet hatten, um Versuche mit einer Flugmaschine zu machen. An zwei Tagen hatten sie die Presse eingeladen, sich die Flüge anzusehen. Die Presse hatte ihre Vertreter nach der 12 Kilometer entfernten Wiese gesandt. Dort hatten sie auch ein mit Leinwand bezogenes Gestell und einen Motor zu sehen bekommen, aber beide Male hatte der Motor Defekt, und es kam nicht zum Flug. Die gesamte Presse in Dayton hielt die Brüder für Phantasten und glaubte nicht an das Gelingen der Flüge, trotzdem es einige Leute gab, die wissen wollten, daß die beiden jungen Fahrradmechaniker tatsächlich mit ihrem seltsamen Leinwandkasten geflogen seien.

«Ein Zeuge fand sich, der erklärte, er habe am 26. September, er wisse das Datum genau, weil es sein Geburtstag sei, gesehen, wie die Brüder über der Erde einen Kreisflug von mehr als einer Meile gemacht hätten.

(Fortsetzung Seite 993)

RASIERPROBLEME AUF DEM WEG NACH INDIEN



... macht das Rasieren zum Vergnügen.

Jederzeit sauber und gepflegt

Palmolive-Rasiercreme gibt Ihnen diese Möglichkeit, sogar bei schnell wachsendem Bart. In wenigen Augenblicken wird der stärkste Bart weich, dank der angenehmen Wirkung des in der Palmolive-

Rasiercreme enthaltenen Olivenöls. So können Sie sich sauber rasieren, ohne die Gefahr einer Reizung der Haut. Verwenden Sie Palmolive-Rasiercreme und Sie werden immer tadellos gepflegt aussehen.

IHR GELD DOPPELT ZURÜCK
Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme. Brauchen Sie die Hälfte davon. Sind Sie dann nicht zufrieden, senden Sie uns die halbleerte Tube zurück, und wir vergüten Ihnen den doppelten Kaufpreis, also Fr. 3.-. COLGATE-PALMOLIVE AG., TALSTR. 18, ZÜRICH

Jetzt...
können Sie auch die Packung
'MODERNE' erhalten!

Unveränderte
Qualität
Unveränderter
Preis



GENUSSREICH FÜR DEN RAUCHER, BEQUEM FÜR DIE TASCHE!



Wie überrascht...

...und wie entzückt werden Sie sein, wenn Sie sehen können, wie sehr der tägliche Gebrauch von Dagelle Tagescreme Ihren Teint verbessert. Achten Sie darauf, wie leicht sie jeden kleinen Teintfehler verschwinden lässt und welche ideale Basis für Puder und Make-up sie zugleich bildet. Keine andere Tagescreme wird Sie besser befriedigen können.



Crème in Tuben zu Fr. -.75 und 1.50
Crème im Topf zu Fr. 3.25 - Hauttonikum Vivateone zu Fr. 3.25 und 5.50

**Crème & Vivateone
DAGELLE**

GROS: PAUL MULLER - A. G. SUMISWALD

Dann seien sie nochmals aufgestiegen und hätten in einer geraden Strecke zehn englische Meilen in der Luft gemacht. Sie seien sicher 18 bis 20 Minuten in der Luft gewesen. Er habe mit seiner Uhr gestoppt.»

Gibbs fühlte die große Story und beschloß, den Bankier, auf dessen Feld die Übungen stattfanden, aufzusuchen. Huffman empfing ihn sehr kühl und fertigte ihn kurz ab:

«Die Jungens haben das Gelände von mir gemietet und vernügen sich da, in der Luft herumzuspringen. Richtig fliegen können sie nicht und wenn schon, würde ich auch kein praktisches Resultat dabei sehen.»

Jetzt hatte Gibbs schon Boden unter den Füßen. Er beschloß, die Brüder selbst aufzusuchen. Jedes Kind in Dayton konnte ihm den Laden zeigen. Er traf beide Brüder an.

«Ich bin Gibbs vom 'New York Herald'. Sie werden

von mir schon gehört haben. Wenn's eine große Sache gibt, schickt mich Gordon Bennett. Also, Jungens! Ihr könnt fliegen? Kommt rüber in die Bar, wir wollen einen trinken, und dann könnt Ihr mir alles erzählen, was Ihr macht.»

Wilbur und Orville sahen sich den eigenartigen Mann an, den der Besitzer einer der größten Zeitungen der Welt geschickt hatte. Er gefiel ihnen nicht. Sehr kühl lehnten sie sein Angebot ab, in die Bar zu gehen, da sie nie tranken. Was er wissen wollte, konnten sie ihm erzählen. Er solle sich Notizen machen.

«Schreiben Sie sich nur auf, Herr Gibbs, wir sind in Zeugengegenwart am 5. Oktober 38 Minuten in der Luft gewesen. Wir haben dabei eine Strecke von beinahe 39 Kilometer zurückgelegt. Unser Flieger gleitet auf einer Startschiene aus Holz; wenn wir das Steuer anziehen, hebt er sich und fliegt in einer Höhe von unge-

fähr drei Meter über dem Boden in gerader Linie. Wir können aber auch auf 20 Meter Höhe steigen. Wir haben Vorrichtungen zum Steuern und können an unseren Ausgangspunkt zurückkommen. Wollen Sie etwas über die Motorstärke, über die Größe des Apparates wissen?»

«Nee, Jungens! So fangt Ihr mich nicht. Zeigt mir euren Apparat, und ich schreibe einen Artikel im 'New York Herald' für die erste Seite, daß sich alles biegt. So wahr ich Frederic Cyril Gibbs heiße, Ihr werdet von vorn und hinten fotografiert, in der Maschine und auf der Maschine, und eure Eltern, und euer Haus, und eure Geschwister, und euer Hund, und was Ihr wollt. Aber ich muß den Kasten sehen.»

Der gute Gibbs kam nicht vom Fleck. Die Brüder erboten sich, ihm Zeugen für ihre Behauptungen zu bringen, aber ihren Apparat für die Zeitungen photographieren zu lassen oder ihn auch nur zu zeigen, lehnten sie ab.

(Schluß folgt)

Abenteuerliche Geschichte dreier Johannisiwürmchen

Von Bruno Schönlanke

Die Julinacht war weich und mild und die Sterne standen am Himmel. Ein süßer betörender Duft strich von der Waldwiese herüber zu den Buchen und Eichen, die in dichtem Gehölz zusammenstanden. Ganz in der Ferne kündete ein Lichtstreifen das Dasein einer Stadt, die bis hier für die Bequemlichkeit ihrer Bewohner durch eine Sitzbank gesorgt hatte. Am Waldesrand, wo Dickicht und Heckenrosen standen und Jelängerjeliieber seinen betörenden Duft ausströmte, lagen drei Glühwürmchen unfern der Bank auf dem Rücken. Es waren kleine flügellose Käfer, die ihr Bauchlaternen mit grünlichem Licht in die Nacht hinein leuchten ließen für die geflügelten Männlein, die über Weg und Wiesenrain in feurigem Reigen auf und nieder flogen. «Ob sie uns finden?» sagte die erste Glühwürmchenfrau, die auf einem Kleeblättchen lag. «Sie müssen uns finden!» meinte die zweite. «Wer weiß», meinte die dritte auf einem trockenen Buchenblatt. «Ich sehe da oben viele Glühwürmchenweibchen. Sie leuchten nicht so grün wie wir, aber sie müssen auch warten, bis ihr Männlein kommt.» Eine Sternschnuppe flog am Himmel entlang. «Da oben kommen sie schon und unsere tanzen und fliegen. Ach, wenn wir doch auch Flügel hätten.»

«Was ist das für eine Welt? Wir essen nicht mehr, wir trinken nicht mehr, wir können nur noch warten und leuchten, bis er kommt und wir feurige Eier legen können!» rief das Feuerwürmchen auf dem Kleeblatt.

Wie sie sich noch so unterhielten, kam ein wunderschönes Nachtpfauenauge und setzte sich für einen Augenblick zu ihnen und faltete die Flügel auf und zu. «Ach, ihr kleinen Feuerfunken habt es gut!» meinte er. «Ihr könnt hier ruhig warten. Ich muß noch weit, weit fliegen. Ich rieche eine Frau über die Dörfer hinweg und die Felder — aber hoffentlich komme ich nicht zu spät. Zu viele Männchen sind unterwegs zu ihr.» Und der Falter hob seine Flügel und entschwebte. Dann kam eine Nachtschnecke gekrochen in einem kleinen Häuschen. Sie holte zwei Lorgnettenaugen und noch zwei aus ihrem Kopf und stand verwundert. «Ach, ich dachte faulendes Holz. Jetzt sind es nur Maden ohne Hausbesitz. He, ihr Dinger», sagte sie. «Was leuchtet ihr hier herum?» «Wir warten auf unseren Liebsten!» «Du lieber Regen!» meinte die Schnecke, «wie umständlich, ich bin mir Mann und Weib zugleich! Da müßt ihr viel Zeit haben, auf so was zu warten — doch ich hab es eilig!» Sie stieß an einen Grashalm mit einem Fühler, zog ihn schnell zurück und kroch ihre schleimige Spur weiter. «Unverschämte!» rief ihr die Glühwürmchenfrau auf dem Grashalm nach. «Ich möchte wieder eine Larve sein», meinte die auf dem trockenen Buchenblatt. «Wie wollte ich sie mit dem Vorderkiefer packen und meinen Darmsaft hineinspritzen, sie betäuben und fressen!» sagte die dritte.

Da raschelte ein Spitzmauspärchen durch das Dickicht. Es gewährte die vorwitzige Schnecke und fraß sie mit einem Haps. Sie strich sich ihr Bäuchlein und sagte sich selbstzufrieden: «Man muß lange fressen, bis man sein eigenes Gewicht zusammen hat.» «Feiern Sie Hochzeit mit sich selbst!» rief höhnisch das Glühwürmchen auf dem Buchenblatt der Schnecke nach, da wurde es auch verschlungen, und die Spitzmaus raschelte mit einem leuchtenden Mäulchen weiter. «Ach, ich falle in Ohnmacht», sagte die Glühwürmchenfrau auf dem Kleeblatt. Wenn ich nur mein Licht abstellen könnte.» «Ich auch», antwortete die zweite, «o schrecklich, sterben zu müssen, ohne geliebt worden zu sein...»

Da dröhnte die Erde von den festen Schritten zweier wandernder Fleischgebirge. Es waren zwei Männer, die nach Hause strebten. «Sieh mal», lachte der eine, «wie die Johannisiwürmchen tanzen! Es sind die Männchen.

Sie brauchen keinen Hausschlüssel!» «Zupf dich an der eigenen Nase», rief der andere. «Weißt du was, bei dem Glühwürmlicht reichte es beinahe zu einem Jaß im Freien.» «Wollen wir einen Zuger spielen!» «Um Himmels willen, wir müssen uns beeilen!» Und die beiden Fleischgebirge donnerten davon.

«Wir sind gerettet», sagte die Glühwürmchenfrau auf dem Kleeblatt. «Unsere Herren tanzen immer noch! Und die gelblichen Leuchtkäfer warten auch noch immer. Die Liebe scheint nur aus Warten zu bestehen!»

Ein Drahtwurm kroch aus dem Boden heraus, sah sich blinzeln und rief: «Schönen guten Abend, liebe Basen! Ganz schamant, wie Sie leuchten!» «Ich wüßte von keiner Verwandtschaft und danke auch dafür!» «Oho», schimpfte der Drahtwurm ärgerlich. «Ihr elenden Weichkäfer. Wie ich mich ringeln kann. Ich werde ein Saatschnellkäfer mit Panzer und einem Dorn, wenn ich auf dem Rücken liegen, schnelle ich mich in die Höhe.» «Oeden Sie uns nicht an», sagte die Glühwürmchenfrau auf dem Gras. «Nur leuchtende Erscheinungen kommen für uns in Frage. Mein Vetter in Brasilien leuchtet hundertmal stärker als ihr. Zwei davon geben schon eine leuchtende Lampe! Sie können ihr Licht an- und abstellen», prahlte der Drahtwurm. «Man kennt das», sagte die Glühwürmchenfrau auf dem Kleeblatt, «den Onkel oder Vetter in Amerika!» Der Drahtwurm grub sich wieder in die Erde hinein, und nachdem er mit seinen Freßzangen eine Graswurzel zernagt, guckte er noch mal heraus und schimpfte: «Ihr Weichleiber! Ihr Zimtwürmchen! Ihr eingebildeten Feuerfünkchen ohne Hirn...» Doch er schwieg, als er eine Kröte heranhuschen sah und ging schnell in die Erde. Die Kröte mit ihren verwunschenen Märdenaugen blinzelte zu den ängstlich gewordenen Glühwürmchen, ging aber weiter ihrer Schneckenjagd nach.

«Eine impertinente Gesellschaft!» meinte die Glühwürmchenfrau auf dem Kleeblatt. «Ja», sagte die auf dem Grashalm, «aber ich würde es auch manierlicher finden, wenn Sie etwas weniger auffällig Ihre Lampe vorstrecken würden. Schließlich bin ich auch noch da!»

«Bitte, ein jedes leuchtet so gut es kann. Daß Ihr Lämpchen schwächer ist, dafür kann ich doch nichts! Und übrigens rede ich jetzt kein Wort mehr mit Ihnen.» Und es starrte in die Sterne oder schaute auf die Wiese, wo immer noch die Glühwürmchen auf und nieder schwebten und einen neuen Tanz einübten.

Da kamen zwei Menschenkinder den Waldweg entlang. Ein stilles und versonnenes Mädchen und ein Mann. «Wie wundervoll die Glühwürmchen auf und nieder fliegen», sagte das Mädchen schwärmerisch. «Hier ist eine Bank!» stellte der Mann sachlich fest. «Ach sieh, hier im Gras leuchten auch zwei, ganz smaragdgrün.» «Es sind Weibchen», stellte der Mann fest und hob eines vorsichtig auf. Es war die Glühwürmchenfrau vom Kleeblatt. «Schade, daß ich keine Lupe mithabe. Aber Sie sehen auch so ganz deutlich die Leuchtorgane an den Trachen der Hinterleibringe!» «Bitte, geben Sie es mir», sagte das Mädchen und setzte es wieder sorgfältig in das Gras zu dem andren Weibchen.

«Da sitzen wir nun zusammen!» meinte das.

«Säßen wir, rief es von unten. Ich suche mir einen andren Platz!»

«Wie ist das wundervoll. Wie in Shakespeares Sommernachts Traum!» seufzte gefühlvoll das Mädchen.

«Ja», sagte er, doch sie fühlte, daß seine Gedanken wieder bei den Hinterleibringen der Glühwürmchen und der vergessenen Lupe waren. Wirklich fing er an von den Männchen zu sprechen, ihren zwei glasartigen durchscheinenden Fensterflecken auf dem Halsstück, und dann erging er sich in dem sparsamen Verbrennungsprozeß, den wir der Natur noch nicht abgelauscht.

Das Mädchen hörte nur mit halbem Ohr hin und seufzte innerlich. Ihre Augen gingen mit den leuchtenden Funken auf und nieder. Sie dachte daran, wie sie sich als Kind Glühwürmchen in die Haare getan, und sie umfaßte Himmelsterne, Erde, Baum und Busch und die tanzenden und wartenden Glühwürmchen mit einer aus Freude und Trauer gemischten Sehnsucht.

Nun ging sie, die junge Aertzin, schon ein Jahr lang mit dem jungen Assistenten in die Klinik, und immer noch sah er in ihr nur den Kameraden. Seine meergrünen Augen und sein verhaltenes stilles forschendes Wesen hatten es ihr angetan, — jetzt haßte sie ihn beinahe darum. Er zergliederte, wo sie das Ganze fühlte und empfand. Er sah die Blumenkelche zerlegt in Staubgefäße, Stempelnarben und Blütenblätter. Sie hätte ihn im Traum fragen können: wieviel Staubgefäße hat die Apfelflüte — er hätte es ihr gesagt.

Muß denn der Mann erst alles zergliedern, ehe er es als Ganzes sehen kann», dachte sie. Immer noch schlug seine Stimme an ihr Ohr, doch sie kam ihr fern vor wie das Rauschen in einer Meeresmuschel. Schluß machen, tönte es in ihr, und wenn es noch so schmerzhaft ist. Ich halte das so nicht mehr aus. Eine Mücke setzte sich auf ihre Hand und noch eine und stach sie mit dem feinen Röhrenrüssel. Sie zog sich still die Handschuhe an, denn sie fürchtete einen neuen Vortrag über die Anopheles, die Malaria mücke. Auf und nieder schwebten die Glühwürmchen, funkten grün die Glühwürmchenweibchen rings im Gras, im Laub, flogen nächtliche Falter vorbei, von dem geheimnisvollen Duft der Weibchen magisch angezogen. Warum liebte sie diesen Mann mit seinem ersten Forscherinn so? Konnte sie ihm nicht nur Kamerad sein? Verstand er nicht, der über die Liebe in der Natur so viel Erkenntnisse besaß, das zarte Werben ihres Parfüms, die leuchtenden Farben ihres Sommerkleides, die anmutige Sprache ihres leichten Sommerhutes, unter dem sich ihre Locken hervorringelten? War sie nicht schön und von anderen umworben? Welch ein Spiel der Natur, daß sich ihr Herz gerade an ihn hing. Doch sie mußte ein Ende finden. Wer nicht in dieser bezaubernden Julinacht das All in sich und dem anderen fand, mit dem man immer allein. Ich warte noch eine Weile, eine ganz kleine Weile, wenn bis dahin kein Wunder vorkommt, sagte sie zu sich selbst, werde ich mich von ihm lösen.

Auf einmal lösten sich Wölkchen von der feueranziehenden Wolke, schwebten auf sie zu, verloren und fanden sich im Gras, Laub und Moos. «Endlich», rief das Glühwürmchen, das auf der Hand des Mädchens gesessen. «Endlich», seufzte auch das andere. «Was will ich für schöne leuchtende runde Eier legen!»

Dem Mädchen war es, als ob es die Sprache jeder Kreatur verstände, als ob die Johannisiwoche ihr den Sinn alles Lebens erschlossen hätte, nur für den Mann an ihrer Seite fehlte ihr der Schlüssel. Ihr fröstelte. Sie wollte sich zögernd erheben, da schwebte dicht vor ihr eine Schleiereule vorbei mit Glühäugen und gespenstisch leisem Flug.

Sie prallte erschrocken zurück und berührte dabei die Brust des stillgewordenen Mannes. «Was hast du?» rief der erschrocken, doch sie gab sich einer halben Ohnmacht hin, und innerliches Schluchzen und Lächeln zugleich. über sein erstes Du durchzuckten sie und eine traurige Süße sang in ihrem Blut. Der Mann setzte sie sanft auf die Bank und wie ein Schuppen fiel es von seinem Auge und ein eroderendes Glücksgefühl überkam ihn, als er ihre weichen Lippen küßte und die täppischen, immer wieder neuen Worte der ersten starken Liebe fand, die während sind wie die Liebkosungen junger Hündlein,